Unvorgreifliche

Anmerkungen

zu der

berüchtigten Broschüre:

Ueber den

Dienſthandel

deutſcher Fürſten.

R

Hortor amare focos.

1786.

85 B

Unvorgreifliche

Anmerkungen

zu der

berüchtigten Broschüre:

Ueber den

Dienſthandel

deutſcher Fürſten.

R

Hortor amare focos.

1786.

85 B

Unvorgreifliche

Anmerkungen

zu der

berüchtigten Broschüre:

Ueber den

Dienſthandel

deutſcher Fürſten.

R

Hortor amare focos.

1786.

85 B

Unvorgreifliche

Anmerkungen

zu der

berüchtigten Broschüre:

Ueber den

Dienſthandel

deutſcher Fürſten.

R

Hortor amare focos.

1786.

85 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ich bin keines von jenen Automaten, deren wichtige Bestimmung ist, den Fürsten das Handtuch zu reichen — ich nähre mich nicht mit gewißen Hündlein von den Brosamen, die von der Prinzen Tafel fallen — mein Vater ist nicht fürstlicher Rath, mein Bruder nicht Landbeamter — meine Mutter war nicht Mätresse Sr. Hoheit, und nie hat, hoff' ich, der erste Minister mir die Ehre erzeigt, bey meinem Weibe zu

schlafen — keiner meiner Voreltern war je im Fall, den Fluch der Bedrükung auf sich zu laden — nie kan ich selbst in Versuchung gerathen, in irgend einer Kanzleybude mir Rang, Titel, Verdienste, Brod, Spindereyprivilegien zu erkaufen — noch weniger hab ich das Unglük, selbst Prinz zu seyn — ich gehöre zu keiner Fakultät oder irgend einer andern Gilde, und verstehe nicht, was man studium partium nennt — mit warmem Herzen und schlichtem Menschenverstande wandl' ich unbemerkt unter dem großen Haufen — wenn mein Bruder ein Schurk ist, so verläugnet ihn mein Herz, mit Bruderliebe umarm ich dafür die unverdorbene

Menschheit im fremden Otaheitier oder Eskimo — Mein Innerstes leidet beym Anblik eines Verbrechers: aber da sey Gott für, daß ich seine wohlthätige Fesseln zerbrechen oder dem strengen Geseze fluchen möchte. Auf dem Throne sowohl als um mich her seh' ich nur **Menschen**, und ungeachtet der Rippenstöße, die ich nicht selten im Gedränge bekomme, kan ichs nicht über mich erhalten, gerade **darum** meine Brüder zu hassen. Freylich fühl ich oft Aufwallungen. Aber mich indignirt der Tyrannenstolz nicht mehr, als die höhnende Verdammungsflüche des großen Haufens — — als die Steine, welche die Selbstsucht oder Süffisance aus

der Tiefe herauf gegen das gekrönte Haupt schleudert. —

Freylich ist ewiger Krieg in der Natur. Dies scheint ein unabänderliches Gesez zu seyn. Aber ist's denn das Loos der vernünftigen Thiere, daß noch allgemeinerer heftigerer Krieg unter ihnen seyn soll, als unter den unvernünftigen Geschöpfen? Unter diesen scheint meist nur eine Art bestimmt zu seyn, eine gewiße schwächere Unterart aufzuzehren; nur die Hundeart scheint alle Arten zu hassen, in der Luft und auf der Erde, aller Daseyn zu beneiden, der Kriechenden, Vierfüßigten und Zweybeinigten, der Größern und Kleinern, der Stärkern und Schwächern.

In einem noch mehr — soll ich sagen: abscheulichen? oder: mitleidenswürdigen? — Lichte erscheint die Menschen-Gattung unsrer Zeiten, wenn wir sehen, daß nicht bloß der Magen — wie bey den ganz unvernünftigen Thieren — der Siz jenes Uhrwerks ist, welches ihre äuserliche Handlungen treibt; sondern daß bey der immer sinkenden Vernunft, bey den unzählich gewordenen Bedürfnißen aller ihrer Sinne, bey der immer steigenden Unmöglichkeit sie zu befriedigen, bey den tausend und aber tausend anstossenden Verhältnißen, worein die Individuen täglich und stündlich kommen — — u. s. f., unendlich viele Triebfedern des Stolzes, des Neides,

des

des Unwillens, des Hasses, der Rache entstehen; daß alle diese Töchtern der Hölle demjenigen selbst, den sie plagen, und durch ihn auch seinen Nebengeschöpfen die Erde so viel möglich zum Tartarus umschaffen! — Ich mag das Gemälde nicht vollenden, welches in dem Sprüchworte liegt: homo homini lupus! Noch weniger kan ich es mit der Kaltblütigkeit und dem herzlosen Ton aussprechen, wie der Verfasser des Büchleins „über den Diensthandel der „teutschen Fürsten".

Ob das bisher gesagte eine Einleitung zum folgenden seyn soll? Oder — — mein Beglaubigungsschreiben? Entschuldigung oder Rechtfertigung

eines

eines ganz neutralen unpartheyischen Manns, der es wagt, in einer — dem ersten Ansehen nach ganz ausser= halb seiner Sphäre liegenden — Sa= che seine unvorgreifliche Meynung zu sagen? diß, meine Herren! sey gänz= lich Ihrer Entscheidung überlassen. Ich bin gesonnen, einige Bemerkun= gen über eine Broschüre zu machen, die zu den Neuigkeiten des Tags ge= hört, die von einem Repräsentanten der Menschheit entworfen und mit warmem Patriotismus verfaßt zu seyn scheint — von einem Manne, der in vergangenen Zeitaltern ein Gehülfe der Brutusse gewesen, mit den Gracchen zu Rom ermordet — oder anstatt des berühmten Barrabas zu

Jerusa=

Jerusalem in Freiheit gesezt worden wäre.

Homo homini lupus! — Diß ist das Motto des Verfassers. Ein entsezlicher Gedanke! Eine noch schröklichere schauderhafte Wahrheit, die darinn eingehüllt ist! Warlich eines Timons von Athen oder des menschenfeindlichen Tonnenbewohners würdiger Ausspruch! Es ist grausam das ganze menschliche Elend so mit einem einzigen und herabwürdigenden Zuge, und zwar gerade von der allerempfindlichsten Seite, vor jedermanns Augen hinzustellen. Den Mann, der alles von einer traurigen Seite anschielt, bedaur' ich — denjenigen, der mit seinem Scharfblik

blik überall nur Fehler und Gebrechen aufsucht, und mit heimlichem Wohlgefallen bey etlichen Fleken eines sonst treflichen Gemäldes so lange verweilt, bis die zahlreichere Meisterzüge vor seinen Augen verschwinden, haß' ich — aber meinen Fluch dem Manne, der vom Ufer herüber kaltblütig mir alle die Unglüksfälle herzählt, welche andern gerade an dem Orte des Stroms, worauf ich mich würklich befinde, begegnet — — alle die Gefahren hernennt, die zufälliger Weise mir begegnen können — — mir jenseits des Ufers Räuber zeigt, die mich plündern und ermorden können, wenn das Wasser mich nicht verschlungen hat! Teuflische Bosheit, die mitten

in

in der unvermeidlichen Gefahr mein Leiden vergrößert, und die Hofnung gerettet zu werden mit neuer Todesangst vergällt, ohne mir helfen zu wollen noch zu können! Gestehen Sie, Herr ... (denn Sie erkennt das ganze Publikum an jener Brofschüre) gestehen Sie, daß mehr als Wolfsnatur, mehr als Herzenshärtigkeit eines Henkers darzu gehört, einer ganzen Menschengeneration ihr unvermeidliches Elend fühlbarer, schmerzlicher, drükender durch die deutlichere Vorstellung desselben zu machen. Und wie? wenn es wahr ist, daß Sie Selbst vor nicht gar langer Zeit der Mäkler eines Fürsten gewesen sind — eines Fürsten, dem

Sie jezt, aus wohl bekannten Ursachen, Hohn zu sprechen suchen? Soll die Vorstellung und die Vereinzelung der traurigen Folgen des Diensthandels gleichsam Beichte eines Theils Ihrer begangenen Sünden seyn? Glauben Sie dadurch vor dem Publikum sich rein waschen zu können? — Doch ich sage nur: wenn es wahr ist, und ich wünsche so sehr, als vielleicht Sie selbst, daß es nicht wahr seyn möge. Was treibt Sie, einem beträchtlichen Theil der teutschen Nation so troken hinzusagen: „ihr seyd elend, Mitbürger! höchst „elend, verworfen, zu Boden getreten?" Sagte, da Sie alles das niederschrieben, Ihr Herz Ihnen nicht:

„Hüte

„Hüte dich, den Betrübten noch mehr „zu betrüben, indem du die Ursache „seines Kummers noch mehr aufdekst„? Fühlten Sie gar nicht die Pflicht zu Schweigen, da wo Sie nicht helfen können, und wo überhaupt jezt nicht mehr geholfen werden kan, da wo durch die weitere Bekanntmachung des Uebels es allgemeiner werden kan? Oder mußten Sie Ihrer Galle Luft machen, es koste auch was es wolle? — Die Länge der Zeit familiarisirt uns mit allem, söhnt uns mit allem aus; ein Uebel mag uns noch so sehr drüken, die Gewohnheit lehrt uns, es nach und nach gleichgültig ansehen. Dem Mann aber, der mit Eisen in meiner Wunde wühlt, welche, wenn

schon

schon mit einer verunstaltenden Narbe, sich schon heilte — dem Manne kann ich doch keinen Dank wissen, daß er mich belehrt, meine Wunde schmerze mich. Dieses haben Sie gethan, grausamer Mann!

Gethan haben Sie's, Fühlloser! ohne die Wunde heilen zu können — was hab ich gesagt? — ohne sie heilen zu wollen. Es ist hart, ich gesteh' es, diesen Zwek Ihnen gänzlich abzusprechen: aber wer sieht nicht ein, daß Sie diesen Zwek nicht gehabt haben können? In unsern Zeiten der so gerühmten Preßfreyheit hängt freylich jeder, dem es einfällt über Fürsten und Minister zu schimpfen, den Schild ungeheuchelter Menschenliebe aus:

und manche gutherzige Seele nimmt schlechtweg die Sache so an, wie man sie ihr vorhält, ohne Privatrache und dergleichen darunter zu argwohnen. Gesezt aber, es sey reine Menschenliebe, was alle jene Patrioten oder Sachwalter der Menschheit beseelt: was ist dadurch Gutes gestiftet worden? Oeffentliche Bekanntmachung der Staatsfehler oder — wenn man lieber will — der Staatssottisen hat blos öffentliche Beschimpfung zur Folge, nie würkliche Besserung — wenn auch in der That Besserung der einzige oder doch der Hauptzwek dabey wäre. Erzählt man wohl minder anstößige Dinge von Bayern, seitdem die Publicität ihre Geisel so mächtig

über

über diß Land schwingt ? Sind Unterthanen , sind Minister , sind Fürsten gebessert , seitdem das Publikum sich zn ihrem Richter aufwirft , und seine Urtheile druken läßt ? Das Vergnügen der erstern , ihre Unterdrüker gebrandtmarkt zu sehen , war sehr täuschend : und wenn je hie und da Minister und Fürsten von der schlimmern Art dardurch schüchterner wurden , so war es nur in der Art und Weise das Volk zu mißhandeln. Einige haben sich an den Dienern der Publicität zu rächen gesucht , haben ihrem Volke das Lesen solcher Anzeigen verboten , haben die Preßfreyheit schon so weit einzuschränken gewußt , daß nun keine odiosa mehr erscheinen

darfen, als solche, welche nur Aus-
länder betreffen; andre haben zwar
nichts von allem diesem gethan, son-
dern genehmigen Publicität: aber we-
he dem Manne, der sie selbst auf
einer empfindlichen Seite antasten
würde! So geht Fürstendespotismus
und Menschendruk ungehindert seinen
Weg fort, und die Ketten der Skla-
ven rasseln nur lauter und werden nur
stärker geschmiedet, wenn man sich
untersteht, sie abschütteln oder zerbre-
chen zu wollen. Entscheiden Sie selbst,
Mann aus dem Volk, oder Men-
schenkenner, oder ehmaliger Minister!
ob Schande, ob Festung, Galeere,
Zuchthäuser Menschen je gebessert ha-
ben? ob Galgen und Rad vom Ver-
brechen

brechen je abschröckte? — Das Innre des Menschen unterm Zwilchkittel und des Menschen unterm goldnen Kleid ist im Grund ebendasselbe. Predigt dem Strassenräuber Jahre lang von der Unmoralität seiner Lebensart vor; er wird euch hassen, wird wo möglich euch selbst plündern. Aber gebt ihm Nahrung, und er wird seinem verruchten Handwerk entsagen; Brod wird bey ihm würken, was Ermahnungen nicht würken konnten. — Schimpft die Nerone Tyrannen, und sie werden noch heftiger wüten, bis ihr sie durch ein gröβeres Interesse zu Titussen umschaffen könnt. O ihr Reformatoren und Verbesserer! verschont uns mit euren Klagen und Lehren;

hört einmal auf, uns blos zu sagen, was wir sind und was wir nicht sind — bis ihr uns mögliche anwendbare Mittel an die Hand geben könnt, das zu seyn, was wir wohl ohne euren Fingerzeig längst gerne seyn möchten, und alsdann wohl ohnehin werden würden. Einen Zwek uns zeigen, den ihr nicht erreichen könnt, und der uns unerreichbar bleibt: was heißt diß anders, als uns zu Tantalusstrafe zu verdammen? Einen hypothetisch unmöglichen Zwek wollen, ist diß nicht eben so viel, als keinen Zwek wollen? Oder sollen wir die Befriedigung eurer Laune und andrer Privatabsichten für jenen menschenfreundlichen Zwek erkennen, dessen ihr euch rühmt?

Nennt

Nennt es Laune, Vorurtheil oder wie ihr wolt, was in solchen Fällen gewöhnlich euer Urtheil bestimmt; aber unlauter ist immer die Quelle. Freylich ist es schwehr, bey unsern Urtheilen uns immer in den gehörigen Punkt zu stellen. Wir sagen es uns oft genug, daß der Mann auf dem Throne im ganzen so sehr Mensch ist, wie wir übrigen; auch erzeigt mehr als einer der Regenten unsrer Zeit uns die Ehre, uns seine Brüder zu nennen. Aber immer werden unsre Begriffe von den Fürsten durch zufällige Umstände entweder überspannt oder wie nach dem verjüngten Maasstaabe verkleinert. Bald will uns derjenige, der zu nahe unter dem Throne steht, bereden,

daß der Fürst ein Riese ist, während daß der andre in zu großer Entfernung behauptet, er sey nur ein Zwerg: bald erschrikt der eine über die Blatternarben im Gesichte des Prinzen, den der andre als ein Muster der Schönheit bewundert. — Möchten wir doch in unsern Urtheilen über die Fehler unsrer Brüder auf dem Throne diejenige Billigkeit nicht hintansetzen, die wir doch selbst in unsrer Lage von unsers gleichen fordern. Man werfe nur einen Blik auf die gewöhnliche und ganze Erziehung der Prinzen. Frühzeitig mit Speichelleckern umringt, frühe mit jedem Laster — kaum dem Namen nach mit einzelnen Tugenden, nie mit dem Elende des niedrigen

Volks — — bekandt, gewöhnen sie sich jeder Gewalt einer Leidenschaft nachzugeben, und ihre Unterthanen nur wegen der Wolle zu schätzen. Nur einen einzigen Prinzen nehm' ich von dieser Klaße aus, wenn schon manche ihre eigentliche Denkungsart hinter schöne Versicherungen, sogar auch hinter glänzende Freygebigkeiten verstecken. — Schlimm genug! das läugn' ich nicht. Aber sind nun wir übrigen besser? Wo ist der Mann, der — ungeachtet einer weit bessern Erziehung, und in einer nicht so schlüpferigen, für seine Tugend unendlich glüklichern, Lage — ganz frey von Eigennnz seine Hand jedem angebotenen Geschenke verschloß — auch alsdann verschloß, wenn er

es unter dem Scheine des Rechts, und ohne den, der es ihm darbot, zu Grunde zu richten, annehmen zu können schien? — Menschen! Brüder! die Hand in unsern Busen; und wer sie ohne Aussaz wieder hervorzieht, der ergreife den ersten Stein, um ihn auf den Fürsten und auf uns alle zu werfen! — Es ist wahr, eben derselbe Fehler bey einem Fürsten ist schädlicher, als bey einem Privatmanne; je größer sein Würkungskreis ist, desto weiter erstrecken sich die nachtheilige Folgen davon. Es ist ferner unstreitig wahr, daß eben derselbe Fehler weit furchtbarer an einem Prinzen ist, dem nur schwache Dämme und mit vieler Mühe entgegengesezt werden können, wenn

seine Leidenschaften wie ein gewaltiger Strom anschwellen. Aber wie? Erlaubt uns dieses, in unsern Urtheilen von lebenden Fürsten, in solchen Fällen besonders, weniger billig — minder behutsam zu seyn? Sind's anonyme Broschüren, wordurch man dem Uebel steuert, oder die schädlichen Würkungen ableitet? Die bequemsten und gefahrlosesten Mittel sind diß nun freylich, wenn man ja zum Schein Mittel dargegen gebrauchen will; aber es gibt würksamere Mittel, die man darwieder anwenden könnte. Wie? wenn der Hang so mancher Fürsten zur Verschwendung nicht durch Beyspiele genährt und immer auf's neue gereizt würde? Wir

Haben Beyspiele, daß Minister, welche ihren Fürsten die strengste Sparsamkeit predigten, ihnen beynahe das Gelübde der Armuth abzwangen, und den Bau eines bescheidenen Landhauses verwehrten, zu eben der Zeit vor den Augen des gedrükten Prinzen prächtige Palläste für sich errichteten. Welcher Mensch, dessen Selbstgefühl nicht ganz erschlafft, dessen Eitelkeit nicht durch Philosophie vollkommen getödet ist, würde diese trotzige Beleidigung von Seiten eines niedrigern gleichgültig ertragen? Bey welchem Fürsten würde, unter solchen Umständen, der schlafende Hang zur Verschwendung nicht erwachen, die erdrüktscheinende Prachtliebe sich nicht mit gedoppelter Spann-

Spannkraft erheben? — Und wenn dann nun ein Fürst überdies von der herrschenden Ueppigkeit seines Zeitalters dahingerissen wird — wenn er weis, daß, ungeachtet seiner gütigen Absichten und des strengsten Verbots, alle Civildiener, vom Minister bis zum Thorschreiber, ihre Einkünfte zu vermehren wissen, ohne daß man sie ihrer Malversationen juridisch überweisen könnte — wenn er ihre Ueppigkeit in Kleidern und ihren übrigen Aufwand bemerkt — wenn er dabey nichts destoweniger Wohlstand des Ganzen, selbst unter den niedrigsten Ständen, erblikt — —: welcher Fürst solte sich da des himmelschreyendsten Verbrechens schuldig machen, wenn

in

in ihm der Wunsch rege wird, die Finanzoperationen seiner Diener nachzuahmen, sich von den so sehr in die Augen fallenden Vortheilen eines Beamten, bey jedesmaligem Antritt seiner Stelle, zum voraus einen verhältnißmäßigen Antheil zu verschaffen, ohne den angehenden Beamten dardurch zu Bedrückungen zu veranlassen noch zu berechtigen? Wer den innern Zustand der Länder kennt, in welchen der Dienstverkauf gäng und gäbe ist, dem kan es nicht unbekandt seyn, daß durch diese neue Finanzoperationen der Fürsten die Erpressungen der Beamten um nichts grösser geworden sind, als sie vorhin schon waren, da noch kein goldner Regen das Mittel

zu einem Amte war. Und daß durch den Dienstverkauf ein Fürst sich weder stillschweigend anheischig mache noch verbunden werde, einen Beamten zu Ungerechtigkeiten und Bedrückungen zu berechtigen — das glaub ich durch folgendes begreiflich machen zu können. Ein Mann, der sein Amt erkauft, tritt mit seinem Fürsten in einen Vertrag, wie ein Pächter mit seinem Gutsherrn. Ich besitze ein Gut von 1000 Thalern jährlicher Einkünfte. Für baare 5000 Thaler will ich es auf 10 Jahre verpachten, und zu allen Arten unschädlicher Benutzung überlassen, aber mit der ausdrüklichen Bedingung, daß, woferne der Pächter sich gelüsten läßt, durch

unerlaubte Mittel, z. B. durch Gips und dergleichen, mein Gut auszumergeln, er auf der Stelle des Pachtgeldes und aller ihm zugestandenen Vortheile verlustig seyn soll. Unter der Menge der konkurrirenden Pächter bieten mir einige unter obiger Bedingung bis 6000 Thaler Pachtgeld. Ist's Thorheit von ihrer Seite, wenn sie geschiktere, fleißigere, sparsamere Landleute sind? Ist's Ungerechtigkeit von meiner Seite, wenn ich, im Fall daß sie jene Bedingung nicht halten, den Vertrag zu ihrem Schaden wieder aufhebe? — Ferner. Wer hat je unter der Klerisey über die Annaten geschrieen, welche sich theils der Papst, theils

welt-

weltliche Monarchen von geistlichen Pfründen verschaften? Gewiß waren die Titel, unter welchen sie die Annaten an sich zogen, nicht rechtmäßiger als die Gründe, aus welchen ein Fürst sich die Ertheilung einer weltlichen Pfründe bezahlen läßt. Zwar leben jene geistliche Herrn, welche durch diese Abgabe gedrükt werden, im Cölibate, und ihre Ernennung kostete die Einkünfte meist nur eines einzigen Jahrs: aber wer berechnen kan, wie hoch jenen Kuttenträgern Tafel, Kochinnen und die übrigen menus plaisirs, die doch wesentliche Bedürfnisse ihres Standes geworden sind, zu stehen kommen, der wird doch zugeben müssen, daß ihnen der Abzug der

An=

Annaten eben so wehe thun muß, als die Einkaufssumme den weltlichen Herrn. Mögen diese auch die Einkünfte von 2 vollen Jahren (und ich könnte beweisen, daß sich die Abgabe nie höher beläuft) beym Eintritt in ihre Aemter dem Fürsten opfern: wem ist es zuzuschreiben, wenn sie weniger Finanzklugheit besitzen, als ihre Landesherrn? Wer nöthigt jene oft noch unbärtige Knaben gleich im ersten Jahre ihrer Amtsführung ein eben so unreifes Mädchen zur Frau zu machen, Kinder nach ihrem Bilde zu zeugen, Equipage zu halten, im übrigen Aufwande kleine Pascha's zu machen, ein halbes Dutzend Schreibersknechte zu füttern, oder andre

Subalternen und Taglöhner in Sold zu nehmen, damit durch sie jene Geschäfte versehen werden, für welche der junge Herr, wenn er schon weder Neigung noch Geschik darzu hat, so reichlich belohnt wird? — diß ist der gewöhnliche Gang der Dinge. — Wer ist aber der Thor? Auf wen fällt die Schuld? — „Auf den Fürsten! „hör ich einige sagen; „der „Fürst ist's, der dem unbärtigen „Knaben das Amt gibt, noch eh' er „die erforderliche Klugheit gelernt hat„ — Ist's aber dann der Fürst, der die Pflicht hat, Vormünder jedes einzelnen seiner Unterthanen zu seyn? Oder kan er, wenn er auch wolte, den unklugen Haushalter nöthigen, spar-

 samer

samer zu seyn? — Aber wenn brauchbare Subalternen für den unmündigen Amtmann arbeiten, so verliehrt der Staat nichts dabey, und der Fürst beruhigt sich.

Muß ich es ausdrüklich erinnern, daß ich eben keineswegs gesonnen bin, dasjenige, was der Verfasser Diensthandel nennt, anzupreisen, noch alle damit verbundene Mißbräuche zu rechtfertigen? Nur die schiefe, einseitige, inkonsequente, allzuharte Urtheile kan ich nicht unterschreiben; nur das Läuten der Sturmglocke halt ich für unnüz und unschiklich. Wenn freylich jeder, wahrer und vorgeblicher, Patriot seine frommen und vernünftigen Wünsche realisiren könnte,

so

so würden manche der Unvollkommenheiten, worüber man seufzt, verschwinden. Vergäßen nur die patriotischen Projektmacher dabey nicht immer, daß ihre Platonischen Republicken nur aus Idealen von Menschen, nicht aus solchen wie sie in der Natur vorhanden sind, und unter jedem Himmelsstriche, in jedem Zeitalter, nach und nach in jeder Nation, unter den verschiedenen Regierungsformen und den mancherley Stufen der Völkerkultur entstehen, zusammengesezt seyn müßten. In jedem Staate sind es, genau betrachtet, immer die **Verdienste**, welche Würden und Vorzüge verschaffen. Aber Verdienste sind eigentlich der kursirende Werth eines Mannes, so wie

das Geld den kursirenden Werth einer Waare ausdrükt. Gleichwie bey eben derselben Nation vom ersten Zustande der Roheit bis zur höchsten Stufe ihrer Kultur hinauf, und von dieser Höhe wieder herunter bis zu ihrer tiefsten Korruption der Preiß und der vorstellende Werth einer Waare tausendfache Veränderungen durchläuft: so ist's mit den Verdiensten. Bey einem entstehenden Stamme, der sich von Jagd und Fischerey nährt, ist es das gröste Verdienst und der einzige Weg zum Ansehen, geschikter Fischer oder kühner Jäger zu seyn; bey einem andern Volk ist der reichste Schäfer der verdienstvollste Mann; ein Volk, das den Ackerbau zu seinem vornehmsten

Gewerbe machte, vergötterte denjenigen, der dieses Nahrungsmittel vervollkommnete; dem kühnsten und blutigsten Helden schreibt ein kriegerisches Volk die grösten Verdienste zu; in handelnden Staaten besitzen nur Kaufleute und Fabrikanten ausschliessungsweise Verdienste — — kurz, jeder Staat nennt an seinen Gliedern Verdienste, was ihm das **nüzlichste**, das **brauchbarste** in seinen Umständen ist. In demokratischen Staaten ist es das **Volk**, in aristokratischen der **Adel**, in monarchischen der **Fürst**, der die Bedeutung des Worts: Verdienste bestimmt. Nun frage man von Lißabon bis Moskau jeden Pri-vatmann, ob Geld nicht unter die

höchstwünschungswürdige und schäz-
barste Dinge gehöre? — Alles Volk
ist von eben derselben Denkungsart
angestekt: und unsre **Mitbrüder auf**
dem Thron wollen wir deßhalben
vorzüglich verdammen? Alles Volk
scheint sich über die Bedeutung des
Ausdruks: **Verdienste** verglichen zu
haben — sind Fürsten strafbar —
strafbarer als das ganze Volk — daß
jener Nationalgeist oder jenes herr-
schende Vorurtheil sich auch ihrer
bemächtigt hat? darf jeder Privat-
mann dasjenige schätzen, suchen, er-
werben, was ihm das brauchbarste
scheint: warum rechnen wir es Für-
sten vorzüglich als Verbrechen an,
wenn sie das, was jedermann für ihr
Eigen-

Eigenthum erkennt, nicht umsonst geben?

Nur noch eine allgemeine vorläufige Anmerkung! — Nicht bloß das allgemeine **sittliche Verderbniß** hat so manche tadelhafte Einrichtung in den Staaten nach sich gezogen; oft ist eine **fatale Nothwendigkeit** die Mutter derselben gewesen. Hier ist's die **Menge der Kompetenten.** In allen deutschen Staaten (denn von diesen nur redet der Verfasser unsrer Broschüre) führt man die gegründete Klage, daß man der übergroßen Menge Studirender nicht Einhalt thut. In einigen Ländern schließt sich an den Stand der Gelehrten sogar das Zwittergeschlecht der Schreiber noch an,

die unzählich wie egyptische Heuschrecken sind. In solchen Ländern, wo der militärische Geist der herrschende ist, sucht mancher Vater seinen Sohn dem Mars zu entziehen, indem er ihn Apollo weiht; in andern Ländern ist's Folge der Ueppigkeit. Der Bauer, welcher einiges Vermögen erworben hat, trägt die Nase höher, fängt an sich seines Standes zu schämen, und strebt wenigstens in seinem Sohne aus demselben empor; eben so der Handwerker. Der kleine Kaufmann oder der Krämer ist unzufrieden mit dem Stande, der ihm immer einen unsichern Gewinn gibt, er sucht seinem Sohn ein sicheres Einkommen in einer Besoldung zu verschaffen, und läßt

ihn studiren. Fast jeder Förster, jeder Schulmeister bestimmt einen Sohn zum Gelehrtenstande. Mit Unwillen sehen die Gelehrten desselben Landes auf jene Kühnheit der niedern Stände herab, sie glauben ihren Söhnen natürliche Ansprüche auf Aemter und Besoldungen im Vaterlande mitgetheilt zu haben, und auch diese müßen studiren. Aermere lassen sich sogar durch die erforderliche Kosten nicht abschrecken: es gibt viele und zum Theil reiche Stiftungen, waran man Theil bekommen kan. So gibt nun jede niedere Klasse von Bürgern jährlich aus ihrer Mitte eine Anzahl Jünglinge ab, und vermehrt die Menge der Kandidaten um weltliche und geistliche Aemter.

Der Staat sieht gleichgültig zu, wie die verzehrende Klasse wächst, weil die erwerbende Volksklasse doch immer zu gleicher Zeit klagt, daß alles übersezt sey. Indessen wird bey jeder Erledigung eines Amtes das Herzudringen der Kandidaten stärker, jeder verlangt Brod und Versorgung, alle sind geborne Landeskinder; der eine beruft sich auf sein Alter, der andre auf seines Vaters oder Oheims Verdienste, der dritte auf seine eigene Fähigkeit, der vierte auf das gegebene Wort des Fürsten, der fünfte auf die zu gnädigstem Wohlgefallen ausgerichtete Geschäfte, der sechste — — auf keines von allen; klüger als alle seine Mitbewerber weiß er den Fürsten

aus der Unentschlossenheit dardurch zu reissen, daß er durch die Zäuber-kraft des Goldes seine Augen und Ohren gefangen nimmt. Diese Klugheit merkt sich ein andrer, der seine Blöße mit Golde bedecken kann; und bald wird sie so allgemein, daß der Mann mit Verdiensten und der Mann ohne Verdienste nicht anders als mit Gelde erscheint. — Freylich wär's besser, wenn jene Summen, welche zum Dienstkaufe verwandt werden, Manufakturen und Fabricken hervorbrächten, und die Hälfte jener halbgelehrten Müßiggänger, welche bloß verzehren wollen, zu einer neuen thätigen und erwerbsamen Volksklasse umschüffen. Aber die Lage des Landes ist dem Han-

del nicht günstig, noch weniger die Verfassung des Staats und die Denkungsart der Einwohner — ungeschikte Unternehmungen sind mißglükt, und haben andre abgeschrökt — zu großen Spekulationen fehlt es an Kapitalien, Muth und Einsichten — und wie könnte in manchem kleinen Staate eine Fabrik entstehen, deren Eigenthümer sich sogleich im Fall sieht, den Gewinn zu sehr ungleichen Portionen mit dem Fürsten theilen zu müssen? — Wenn nun überdiß der reichere Theil der Nation es nüzlicher oder wenigstens bequemer findet, keine Grundstücke zu besitzen, sondern von seinen Kapitalien 5—6 Prozente zu ziehen, und Gefahr, Beschwerlichkeit und Sorgen des Landbau's

bau's der ärmern Klasse zu überlassen: welch eine klügere Spekulation bleibt — besonders jener mittlern Klasse, die sich weder zu dem kümmerlichen Leben der Niedrigsten im Volk herunterlassen will, noch reich genug ist, um unabhängig von ihren Renten leben zu können — übrig, als die, ein Amt zu kaufen? Diß ist die sicherste und vortheilhafteste Art von **Leibrenten.** Auf diese Art ist nicht nur der Reichere im Stande, sich in eine noch bequemere Lage zu versetzen, sondern selbst dem ärmsten Gelehrten oder Schreiber ist dieser Weg leicht. Ja wie viele Beyspiele haben wir nicht, daß selbst **der Aermere dem Reichern vor**drang, wenn dieser seinen eignen

Mammon nicht gerne aufopfern wollte, jener hingegen geliehenen Mammon ohne Bedauren auf kluge Spekulation hingab! — Der sogenannte Dienstverkauf stellt sogar, indem er alle Familienverhältniße, die unnütze Verdienste der Voreltern, die leeren Ansprüche der vornehmern Geburt u. s. f. aufhebt, jene natürliche und vernunftmäßige Gleichheit unter den Gliedern eines Staats wieder her, welche die Basis einer klugen Wahl der Diener des Staats ist. So erscheint also jeder Bewerber um ein Amt vor dem Fürsten gleichsam ohne Vater, Mutter, Verwandten, Voreltern, Ahnen — Keiner hat mehrere noch stärkere Ansprüche, als der andre —

nie

nie ist die Wahl des Fürsten so frey und unabhängig gewesen; nie war es ihm so leicht, aus mehreren, gleich viel bietenden, immer den würdigsten mit dem gesuchten Amte zu beglükken. —

Noch könnt' ich aus dem in unsern Zeiten für unstreitig wahr angenommenen Satze: „daß alles, was Thätigkeit und Kunstfleiß in einem Lande „mehr erwekt und unterhält, vortheilhaft sey" eine Folgerung ziehen, welche sogar einen allgemeinen Nutzen des Dienstverkaufs beweisen würde. Allein ich begnüge mich, dieses blos berührt zu haben; besonders deswegen, weil meine Absicht nur dahin geht, im allgemeinen zu beweisen, daß we-

der die Diensthändler so verab-
scheuungswürdige Tyrannen,
noch die Dienstkäufer so unsin-
nige Thoren sind, als der Verfasser
unsrer Broschüre uns glauben machen
will.

Wer die Gedult gehabt hat, mir bis hieher zu folgen, der lese nur noch einige zufällige Anmerkungen, welche ich zu einigen einzelnen Stellen unsrer Broschüre machen will. Ich mache sie nach der Ordnung, in welcher die Stellen in der Broschüre stehen, in der Hofnung, das obengesagte dadurch mehr zu erläutern.

S. 8. „Der französische Dienst-
handel ꝛc.“ — Und warum gehört
dann dieser Diensthandel nicht hie-
her?

her? Rechtfertigungsweise nun freylich nicht; daß eine Sache so gut oder so schlimm bleibe, wie sie ist, wenn man auch tausend Beyspiele davon aufweisen könnte — das wissen wir alle. — Aber gehört er auch nicht Warnungsweise hieher, wie tief eine Nation noch sinken kann? Auch nicht Entschuldigungsweise? Kam dann nicht mit so vielen andern glänzenden pestschwangern Uebeln auch diese Seuche von der Seine über den Rhein zu uns? Verdienen daher nicht die Fürsten, die von der allgemeinen Verblendung gegen allem, was jenes liebenswürdige frivole Volk uns schikt, auch angestekt sind, von uns gelinder beurtheilt zu werden. Es ist

unwidersprechlich, daß der Diensthandel weiter nichts ist, als ein Theil unsrer Nachahmung, womit wir jenes witzige Volk beehren. — Gehört der französ. Diensthandel „nicht einmal Vergleichungsweise“ hieher? — Der Verfasser nennt diesen ein der Krone gegebenes Darlehn, dessen Zinsen die Besoldungen sind, wovon man das Kapital durch Verkauf der Aemter wieder einziehen kann. Ich habe schon oben den deutschen Diensthandel mit den in Frankreich so sehr beliebten Leibrenten in Parallele gesezt. Wenn bey diesem die Gefahr des Verlustes um etwas größer ist, so ist hingegen nach einer gewissen Anzahl von Jahren auch der Gewinn

desto ansehnlicher. — Daß der Dienst-
verkauf in Deutschland nicht durch
Feilbietung in öffentlichen Blättern,
wie in Frankreich, sondern mehr ge-
heim getrieben wird, macht die Sache
nicht verdächtiger, sondern beweißt
nur, daß man unter uns noch der
Schwachen schont, oder daß man
ein bischen diskreter ist. — Eben
so wenig Recht hat der Verfasser, zu
behaupten, daß dardurch in Deutsch-
land, „die übrigen Moralitäten und
„zu dem Amt erforderlichen Eigen-
„schaften aufgehoben werden " —
Vielmehr hängt es ja vom deutschen
Fürsten noch ab, unter der Menge der
Mitbewerber den würdigsten vorzuzie-
hen, wenn dieser zu einer völlig oder

beynahe gleichen Summe Geldes seine Fähigkeiten und Verdienste in die Wagschaale legt. Diß ist in Frankreich der Fall nicht mehr. Dort hat der König einen Theil seiner Rechte dardurch verloren, daß die Ersetzung der Aemter gänzlich in den Händen der Privatpersonen ist. Diese werden immer Privatabsichten dabey zum Augenmerk haben. Der Fürst hingegen, welcher über jenes Privatinteresse erhaben ist, wird caeteris paribus gewiß immer nur auf den Tüchtigsten Rüksicht nehmen. Deswegen wird auch in Deutschland der Eifer, sich doch einige Verdienste zu erwerben, nie so sehr erkalten, weil sie doch immer noch bey der Dienstbewerbung

zur Entscheidung etwas beytragen. Mich dünkt, der Verfasser hätte diese Vergleichung nicht übergehen sollen, wenn er anders mit schriftstellerischer Ehrlichkeit handeln wollte.

Eben so hätte der Verkauf der „Militärchargen“ nicht so sehr übergangen werden sollen. Freylich ist er noch seltner, als der Verkauf der Civilämter, und in den deutschen Staaten ist er fast gar nicht gebräuchlich: aber der Verfasser hätte doch zeigen können, daß ein Beamter, der sich einkauft, sein Kapital sichrer anlegt und leichter wieder erwerben kann, als ein eingekaufter Offizier — er hätte zeigen können, daß der Verkauf der Civilämter in kleinen Staaten schädli-

che Folgen haben könne oder müsse, der Verkauf der Militärchargen aber gar nicht. Selbst in großen Staaten scheinen die Folgen des leztern nicht so mannigfaltig, unvermeidlich und furchtbar zu seyn, wiewohl der daraus entstehende Misbrauch dem weisen Könnig in Polen wichtig genug schien, um diese Gewohnheit abzuschaffen, und dardurch seines Gleichen ein Beyspiel zu geben, welches wohl wenige Nachahmer finden wird.

S. 16. Man könnte unser Zeitalter das goldne nennen; freilich nicht in dem Verstande, wie man es sonst nimmt: aber eiserner ist es doch nicht (wie der Verfasser uns zu bereden sucht) als jenes, da — wie der Verfasser

fasser sagt — Huren, Kammerdiener und Juden Aemter ersezten. Leute, die sich durch Laster emporschwangen, und sich durch Verbrechen erhielten, verschlossen natürlicher Weise jedem Rechtschafnen die Thüre. Damals stund also ausschliessungs Weise nur dem Unwürdigen der Weg zu Aemtern offen. Wer jenen nicht ähnlich war, mußte es wenigstens werden, um dieser Rotte nicht verdächtig noch gefährlich zu seyn. Und wer kann sich solche Leute ohne Eigennuz denken? Wer kann glauben, daß sie ihre Fürsprache nicht auch um Gelde verkauften, und durch ihren Schuz ihre Kreaturen nicht zu Schurkereyen verpflichteten? Könnten wir

die Summen berechnen, die man damals (da man das Wort: Dienst-handel noch nicht hörte) an die Kammerdiener der Kammerdiener, an jeden Schreiber und Bedienten der Juden, an die zerschiedenen Zofen und andre Kreaturen der Mätressen verschwenden mußte, um Zutritt, um Empfehlung, um Erinnerung, um Versprechen u. s. f. stufenweise zu erhalten: wie klein würden uns die Summen scheinen, die jezt ohne Umwege den Fürsten selbst geopfert werden!

S. 25. „Wenn ein Koch, ein „Schneider oder jeder andre — — „um den bisherigen Lohn zu arbeiten „sich anheischig machte, und noch 5, „600, 1000 fl. vor die bloße Erlaub-

„niß

„niß arbeiten zu dürfen anböte, würde „nicht die augenblikliche Antwort seyn: „Der Kerl ist entweder ein Narr oder „ein Schelm.“ — Und diese augenblikliche Antwort könnte zufälliger Weise manchmal wahr, würde aber immer sehr übereilt und oft falsch seyn. Wem muß ichs erst sagen, daß der Leibkoch eines Fürsten meist eben so gut bezahlt ist, als der Hofprediger — daß der Friseur sich oft weit besser steht als der Erzieher der fürstlichen Kinder? Der Verfall der Zeiten hat an der Wichtigkeit des Leibkochs und Leibschneiders und daher auch an ihren Besoldungen nichts geändert. Wenn ihre Besoldungen nicht durch würkliche Zulage wuchsen, so sind sie

wenigstens noch reichlich zureichend, ihren Mann zu ernähren, und ihm nebst seiner Familie ein stattliches Ansehen zu geben, als die Familie des Seelsorgers oder eines andern Gelehrten nicht hat, deren mäßige Besoldungen durch allerley Finanzkniffe noch heruntergesezt worden sind. Ist wohl der Leibschneider oder der Leibkoch ein Narr, oder muß er deswegen gerade ein Schelm seyn, daß er dem Fürsten 1000 fl. gibt, um mit seinen Talenten wuchern und sich in bessern Wohlstand setzen zu können, als der Gelehrte, der zwar sein Amt umsonst erhielt, aber vorher einige 1000 fl. verstudirte, um nun am Hungertuche zu nagen? Man weis, daß alle die

Hof=

Hofbediente, welche jezt sich einkaufen, sich ehmals nicht wenig bereicherten: diß schon macht nach ihren Aemtchen lüstern. Bereichern sie sich jezt nicht mehr, so ist's Folge des Luxus — Aber sie finden sich wenigstens im Stande, auch ohne Untreue die allgemein gewordene Neigung zur Ueppigkeit, welche andern Quelle der Armuth und des Elends wird, reichlich zu befriedigen. Ich will die Eitelkeit, sich als fürstliche Diener über ihres gleichen empor zu heben, hier nicht mit in Rechnung nehmen — ich will nicht zeigen, wie sehr die Ehre fürstlicher Leibschneider zu seyn (wenn auch ganz keine Besoldung, ganz kein unmittelbarer und erlaubter Gewinn

wimm damit verbunden wäre) doch wenigstens die Kundschaft des übrigen Publikums herbeyzieht und vermehrt, und folglich mittelbar für den Handwerker sehr vortheilhaft wird: — „res dura me talia cogit moliri!“ Könnte mancher Handwerker auf den Vorwurf des Chatouillirens antworten; „was thut „man nicht um Brod zu gewinnen, „nur um sich ehrlich durchzuhelfen, nur „um arbeiten zu dörfen, wann alles „so sehr übersezt ist!“ — Hat man doch Beyspiele, daß der Hunger manche Arme in Spanien drang, sich auf die Galeeren zu den Sklaven schmieden zu lassen, nur um Brod zu bekommen — — und was für ein Brod? —

Wie

Wie viele Privatpersonen nehmen nicht täglich verhältnißmäßig eben so große Geschenke von Schneidern, Schustern und andern solchen Handwerkern, nur um ihnen Arbeit zu geben, und ihnen den gewöhnlichen und erlaubten Gewinn davon nicht zu entziehen!

S. 39. f. bemüht sich der Verfasser gütigst, den Trost so vieler Väter, ihren Söhnen doch gewiß durch Geld eine Versorgung verschaffen zu können, zu entkräften. Er gibt ihnen dafür — — den menschenfreundlichen Rath, den ehmals ein französischer Minister *) einem

*) Der Graf von Argenson verwies dem Abbé Desfontaines seine anzüglichen Satyren. — „Gnädiger Herr! „sagte der Abbé, bedenken Sie, daß „ich

einem Gelehrten ertheilte, nemlich ihre Söhne verhungern zu lassen, ihnen statt Brods einen Strik zu geben u. s. f., oder sie außer Landes zu schicken. — „Ist dein Sohn schlecht, sagt er, „so wär's ein Unglük vor's Land und „vor ihn selbst, wenn er auch ohne „Geld einen Dienst bekommen hätte; „ist er gut, hat er was rechts gelernt, „so ist ihm die ganze deutsche Welt „Vaterland „ — Wie unlogisch dieses „ich doch zu leben haben muß! „ — Ich sehe nicht ein, warum? erwiederte der Minister. Man weis, daß die Franzosen Spaßvögel sind, und, um etwas witziges zu sagen, oft wider ihr eigenes Gefühl reden. Wir Deutsche sind ernsthafter, folglich wird's unserm deutschen Minister wohl Ernst seyn.

ses Räsonnement wieder sey, fällt jedem auf. Was versteht der Verfasser unter: schlecht und gut? Sind diese Begriffe nicht sehr relativ, und — ohne nähere Bestimmung — sehr schwankend? Gibts nicht auch mittelmäßige Köpfe? Ist diese leztere Klasse nicht die zahlreichste? — Ohne diese Fragen mit einer Menge andrer, die sich mir bey dieser Stelle aufdringen, zu vermehren, will ich mich damit begnügen, daß ich zeige, wie seicht der Rath sey, den der Verfasser mit einer so klugen Mine zu geben beliebt: wir wollen seine Worte paraphrasiren. —

„Guter Vater! nun ist dein Sohn
„von der hohen Schule wieder zu
„Hause. Er hat dich wohl 600 Thlr.

„in

„in der niedern Schule, über 2000
„Thlr. auf der hohen Schule gekostet.
„Viel Geld! Aber es gieng so nach
„und nach; und was thut man nicht,
„um Ehre und Freude an seinen Kin-
„dern zu erleben! Dir hat wohl manch-
„mal das Herz vor Freude gepocht,
„wenn du dir in deinem Sohn einen
„brauchbaren Mann — einen Mann
„in einem öffentlichen ehrenvollen Amte
„dachtest, und im Taumel des Ver-
„gnügens hast du ihm herzlich gerne
„neue Wechsel geschikt. Nun ist er
„wieder zu Hause; wie stehts um deine
„Erwartungen? — Jene 2600 Thlr.
„sind dahin. Deinen Sohn hast du
„zwar wieder, aber weder das Inte-
„resse noch das Kapital von 2600 Tha-

„lern

„lern wird er gewinnen. — Armer
„Vater! du träumtest süß von dem,
„was dein Sohn auf der hohen Schule
„werden sollte — wußtest nicht, was
„er werden würde, und werden
„mußte. Aufwartemädgen waren sei-
„ne Pandekte, Wirthshäuser seine
„Hörsäle. — Wähle nun unter zween
„Vorschlägen: entweder dein ange-
„wandtes Kapital ganz zu verlie-
„ren, und deinen Sohn die Feder,
„die Nadel, den Pflug, die Picke
„ergreifen zu lassen; oder — dieselbige
„Summe noch einmal zu ver-
„schwenden, ihm ein Amt zu kau-
„fen, und mit seiner reichlichen Ver-
„sorgung ihm auch die Möglichkeit
„und die starke Hofnung zu verschaffen,

„das ganze Kapital binnen einer Zeit
„von 6 bis 10 Jahren wieder zu ge-
„winnen — — „ das leztere! „ rufft
„du? — übereile dich nicht, Elender!
„Erkaufe deinem Sohn ein Amt; und
„du bist ein Schelm oder ein Narr!
„dies sagt dir ein Exminister. — Wie?
„du siehst dieses nicht so recht ein? ich
„auch nicht. Aber höre! dein Vater-
„herz pocht, befriedigt will es seyn, es
„kost' auch was es wolle; es kennt
„keine andere Rüksichten; es gibt
„Aemter die weniger Gelehrsamkeit
„als Fleiß erfordern — Aemter, die
„oft nicht so sehr gesunden Menschen-
„verstand, als gesunde Fäuste heischen,
„eine geheime Stimme sagt dir, dein
„Sohn könne, werde gewiß sich
„bessern

„bessern — leere Ausflüchte! befiehl
„ihm, allen seinen Hofnungen, seiner
„Bestimmung, seinem jugendlichen
„Selbstgefühl auf einmal zu entsagen;
„befiehl ihm, nicht mehr Mensch zu
„seyn; zwinge den, der schon Jahre
„lang ungeduldig erwartet, Rath des
„Fürsten zu seyn — zwing ihn,
„Lehrjunge eines Schuhflickers
„zu werden; tödte dein ganzes Gefühl,
„hör' selbst auf Vater zu seyn. —
„Dein Sohn wird verhungern oder sein
„Leben verkürzen, du wirst elend seyn,
„und mit Kummer in die Grube hin-
„abfahren, aber, die Enkel — —
„und noch früher die Mitbewerber dei-
„nes Sohns — werden dich preisen,
„der Exminister wird dich unter die

„Patrioten zählen“ — — Dies ist ungefähr die Vorschrift, die der Verfasser gibt, wenn ein Kandidat keine ausgezeichnete Talente, und dem Scheine nach noch nicht alle zu seinem Amt erforderliche Fähigkeiten besizt. — In eben dieselbe Klasse gehört der den Genies ertheilte Rath. Ich sage: Genies: denn der Verfasser gehört unter diejenige, welche nichts vom mittelmäßigen wissen; er kennt nur Extremitäten. — Er benuzt hier die schöne Gelegenheit, die Begriffe von: Vaterland zu berichtigen. Ubi pascor, non ubi nascor! ist sein Symbol. So spricht auch die neue Sekte der Kosmopoliten — so auch der Esel Beym Aesop, dem's überall gefiel, wo

er genug Disteln fand. Bey dieser Denkungsart gibt's freylich kein Vaterland mehr, keine Pflichten gegen dasselbe, und es kostet keine Ueberwindung Land gegen Land zu verändern. Wenn wir dem Verfasser folgen, so fühlen wir nichts mehr, als unsre vierfüßige Mitgeschöpfe auch fühlen. So muß freylich nicht nur ganz Deutschland, sondern sogar der ganze Erdboden uns nur wie eine große ofne **Waide** erscheinen — doch, mir eckelt vor dieser Allegorie. Laßt uns ohne Gleichniß reden. Ungeachtet des schon gegründeten und immer mehr überhandnehmenden Despotismus werden wenige Fürsten Deutschlands sich die Mühe geben, durch äußerliche Zwangs-

mittel ein auswanderndes Genie zu-
rükzuhalten: Aber man ist in Anse-
hung ihrer auch auswärts klüger ge-
worden, man hütet sich solche Genies
jezt noch immer so gierig aufzunehmen,
wie ehmals. Man hat einsehen gelernt,
daß man zu sehr Genie seyn kan, um
brauchbar zu seyn; und wem es so
wenig kostet, alle Bande des Vater-
landes zu zerreissen, den hält man
nicht ohne Grund für verdächtig. Aber
gesezt, der wandernden Genies wären
nicht in allen Ländern so viele, als
wir täglich sehen — gesezt, man wäre
noch so unklug als man vor 50 Jah-
ren war: wohin soll dann der Miß-
vergnügte sich wenden? doch in keines
der deutschen Länder, wo der Dienst-

verkauf

Verkauf auch eingeführt ist? — — Die Wahl ist also nicht groß. Und wie? werden dann die wenigen Länder, die dem auswandernden Genie offen stehen, keine brauchbare Männer haben, keine „die was rechts gelernt „haben“? Werden dort die in solchen Ländern durchaus gewöhnliche Familienverbindungen und andre Verhältnisse, mächtiger Neid gegen Ausländer, etwa auch das Gefühl der Regenten und Minister für die Pflicht cæteris paribus zuerst die Eingebohrnen, zu Aemtern zuzulassen, und dergleichen Dinge mehr, nicht prædominiren? Man stelle selbst in solchen Ländern, wo der Dienstverkauf üblich ist, einen fremden und einen einge-

bornen Mitbewerber mit gleichen Sum-
men in der Hand — oder den Aus-
länder sogar mit einer überwiegenden
Summe — vor den Thron des Für-
sten: und man wird sehen, daß er,
ohne sich lange zu bedenken, die Wahl
auf seinen gebornen Unterthanen werfen
wird. Warlich, der großen Männer,
die durch einen seltnen Zusamenfluß
günstiger Umstände auswärts ein glän-
zendes und wahres Glük gemacht ha-
ben, sind so wenige, daß ihr Bey-
spiel freylich hier und da einen uner-
fahrnen Jüngling reizen, dem vernünf-
tigen Mann aber nie zu einer Regel
dienen wird. — Wie dieser Saz des
Verfassers zu viel, folglich nichts, be-
weist, so auch der darauf folgende

von

von der Versorgung der Töchter. Wenn ein Vater ein so kaltblütiger Barbar seyn könnte, das blühende Mädgen, allen Gesetzen der Natur und dem mächtigen Drang in ihrer Brust zum Trotze, zur ewigen Jungfrauschaft zu verdammen: so hätten wir vielleicht einige wenige unglükliche Wittwen weniger, aber auch der glüklichen — und zwar auf eben dem Wege, vor welchem der Verfasser so sehr warnt, und den doch kein Mädgen je scheuen wird, glüklich gewordenen — Frauen und Familien weit wenigere. Soll ich mehr Worte hierüber verschwenden?

S. 41. 42. Mit Unwillen und Aergerniß hab ich die Stelle gelesen, wo

der Verfasser über „die Einfalt des „gutherzigen Volks spottet, welches „ungeachtet des Diensthandels oder „anderer Bedrückungen, gleichwohl „alle Sonntage mit herzlicher Andacht „für seinen Fürsten betet, und bitterlich „weint, wenn es ihn zu verlieren fürch„ten müßte." — Es giebt eine Art Leute und selbst ganze Nationen, die der Einfalt und Gutherzigkeit einzelner Menschen oder ganzer Völkerschaften spotten, weil jene sich für Klüger halten, oder, genauer zu reden, weil jene verschmizter, arglistiger, betrügerischer sind, als leztere. So beehren die Italiener jenes offenherzige, ungekünstelte, redliche und gewissenhafte Betragen, wordurch das liebenswürdige

Volk

Volk der Morlachen zur Ehre seines Herzens sich auszeichnet, mit dem Namen einer Nationaldummheit. Diß ist sehr oft der Fall zwischen einzelnen Personen. Mich dünkt, man könnte es immerhin gestatten, von andern so offenbar auf ihre eigne Kosten gelobt zu werden. Ich wenigstens freue mich immer, wenn unter dem Volke, worunter ich lebe, recht viele Spuren der unverdorbenen Gutheit und Einfalt des Herzens sich zeigen, und ich bemitleide den Mann, der hierüber spotten kann, und — verzeih' ihm. Aber den Gleißner haß' ich, der, in den Mantel der Menschenliebe und des Patriotismus gehüllt, so gerne die Sprache der Bibel im Munde führt, und

mit

mit der ehrwürdigen Larve des Chri-
sten in ein Hohngelächter über ein Volk
ausbricht, das seinem Fürsten, auch
wenn er ein Tyrann wäre, noch im-
mer anhängt, noch immer für seinen
Regenten betet, noch immer wegen
seines Lebens zärtlich besorgt ist! Und
wer wird nicht den Schleicher ver-
abscheuen, der vielleicht gar den Saa-
men der Empörung auszustreuen be-
müht ist! Oder urtheil' ich zu hart von
dem Manne, der über das, was in
christlichen Staaten gerade das Glük
der Regenten und Unterthanen fest
gründet — über ihre wechselsweise
Pflichten — spottet? Weis der Ver-
fasser nicht, daß in eben dem Buche,
aus welchem er zur Ausstaffirung sei-

ner

ner Broschüre so manche Sentenz entlehnt hat, geschrieben steht: „seyd unterthan mit aller Furcht den Herrn, „nicht allein den gütigen und gelinden, „sondern auch den wunderlichen — „seyd unterthan aller Obrigkeit "—? Weis der Verfasser nicht, daß selbst der Stifter derjenigen Religion, deren Gesinnungen er sonst nachzuäffen sucht, seinem eignen Volke die Vorschrift gab, dem damaligen fremden Landesherrn eine äußerst verhaßte und drükkendscheinende Abgabe zu entrichten, und sich von den Pflichten gegen den Regenten nicht selbst loszusprechen? — Welch ein rührenders Gemälde kann es auch geben, als ein Volk, das auf den Knieen für das Leben seines Be-

drü-

drückers betet! Zwar läßt sich über Gefühle und Empfindungen eben so wenig disputiren, wie über den Geschmak: aber wenn der Verfasser ein solches seinen Pflichten so getreues Volk und einen solchen Regenten kennt, so sollte, dünkt mich, ihm wie jedem Menschen die Andacht einer solchen Nation heilig — sie sollte jedem ein so rührendes Schauspiel seyn, daß das Gefühl für höhere Tugend sich unwiderstehlich seiner bemeistern, und die Liebe zu so einem Volke mit einemmal alle verhaßtere Empfindungen überwältigen müßte. — Hab ich Unrecht, zu sagen: wer mir ein Unrecht das ich leide, recht fühlbar macht, der räth mir mich davon loszumachen? Wer mir meinen

meinen Regenten blos als hassenswürdigen Tyrannen darstellt, wer meiner Duldsamkeit spottet, wer alle Bande der Liebe zu meinem Fürsten zu zerreissen sucht, wer die sanfte Gesinnungen der Religion — den einzigen Damm, der grobe Ausbrüche der Empörung zurükhält — verächtlich macht, wer mir hypothetisch unmögliche Hülfs- oder Rettungsmittel (und hypothetisch unmöglich ist die allgemeine Verbindung eines Volks zu den vom Verfasser vorgeschlagenen Zwecken, unmöglich nur bey einem einzigen Kollegio, abgeschmakt die Vergleichung mit dem Geist der Ehre im Militärstande) anbietet: der spottet entweder meines Unglüks, und ist folglich ein — Unmensch; oder er reizt mich zur Empörung, und ist — ein Schelm oder ein Narr!

Nach dieser Erklärung kann ich nun nicht länger vor den Augen des lesenden Publikums in des Verfassers Gesellschaft verweilen.

Wenn hie und da jemand, dem diese Blätter zu Gesichte kommen, mit mir denkt:

— — — die Welt
Ist nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron im sechsten Stokwerk sieht;
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Liebe glüht —

Wenn ein andrer, der seinen Cicero eben so wenig wie ich, während daß ich dieses schreibe, bey der Hand hat, und die Stelle nicht genauer auswendig weis, mit mir sagt: quodsi in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem, dum vivam, mihi eripi volo — Oder:

Ein Wahn, der mich beglükt
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu Boden drükt —

Wenn dieser oder irgend ein andrer beruhigender Gedanke am Ende dieser Broschüre bey einigen meiner Leser erwekt wird: so hab ich meinen ganzen Endzwek erreicht.

Wenn hie und da jemand, dem diese Blätter zu Gesichte kommen, mit mir denkt:

— — — die Welt
Ist nie so verderbt, als sie der Sitten-
richter
Von seinem Thron im sechsten Stok-
werk sieht;
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein
und Liebe glüht —

Wenn ein andrer, der seinen Cicero eben so wenig wie ich, während daß ich dieses schreibe, bey der Hand hat, und die Stelle nicht genauer auswendig weis, mit mir sagt: quodsi in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem, dum vivam, mihi eripi volo — Oder:

Ein Wahn, der mich beglükt
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu
Boden drükt —

Wenn dieser oder irgend ein andrer beruhigender Gedanke am Ende dieser Broschüre bey einigen meiner Leser erwekt wird: so hab ich meinen ganzen Endzwek erreicht.

Wenn hie und da jemand, dem diese Blätter zu Gesichte kommen, mit mir denkt:

— — — die Welt
Ist nie so verderbt, als sie der Sitten-
richter
Von seinem Thron im sechsten Stok-
werk sieht;
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein
und Liebe glüht —

Wenn ein andrer, der seinen Cicero eben so wenig wie ich, während daß ich dieses schreibe, bey der Hand hat, und die Stelle nicht genauer auswendig weis, mit mir sagt: quodsi in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem, dum vivam, mihi eripi volo — Oder:

Ein Wahn, der mich beglükt
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu
Boden drükt —

Wenn dieser oder irgend ein andrer beruhigender Gedanke am Ende dieser Broschüre bey einigen meiner Leser erwekt wird: so hab ich meinen ganzen Endzwek erreicht.

jemand, dem dieß
ommen, mit mir

die Welt
als sie der Sitten-
chter
im sechsten Stok-
rk sieht;
ugendliche Dichter
hr Hirn von Wein
nd Liebe glüht —

seinen Cicero eben
während daß ich
der Hand hat, und
nauer auswendig
: quodsi in hoc
o, neque hunc
ivam, mihi eripi

der mich beglükt
t werth, die mich zu
Boden drükt —

irgend ein andrer
anke am Ende die-
einigen meiner Leser
b ich meinen ganzen

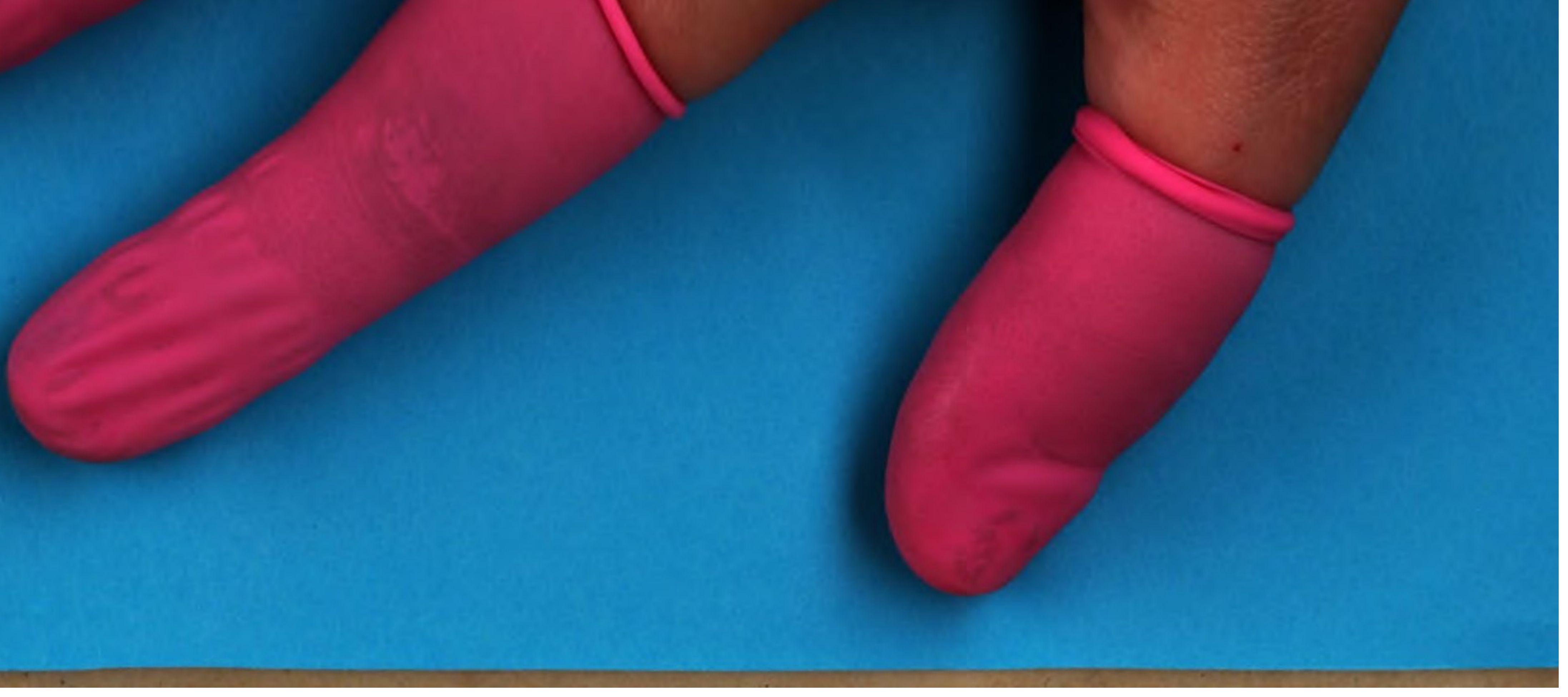
Wenn hie und da jemand, dem diese Blätter zu Gesichte kommen, mit mir denkt:

— — — die Welt
Ist nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron im sechsten Stokwerk sieht;
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Liebe glüht —

Wenn ein andrer, der seinen Cicero eben so wenig wie ich, während daß ich dieses schreibe, bey der Hand hat, und die Stelle nicht genauer auswendig weis, mit mir sagt: quodsi in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem, dum vivam, mihi eripi volo — Oder:

Ein Wahn, der mich beglükt
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu Boden drükt —

Wenn dieser oder irgend ein andrer beruhigender Gedanke am Ende dieser Broschüre bey einigen meiner Leser erwekt wird: so hab ich meinen ganzen Endzwek erreicht.



Wenn hie und da jemand, dem diese Blätter zu Gesichte kommen, mit mir denkt:

— — — die Welt
Ist nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron im sechsten Stokwerk sieht;
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Liebe glüht —

Wenn ein andrer, der seinen Cicero eben so wenig wie ich, während daß ich dieses schreibe, bey der Hand hat, und die Stelle nicht genauer auswendig weis, mit mir sagt: quodsi in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem, dum vivam, mihi eripi volo — Oder:

Ein Wahn, der mich beglükt
Ist einer Wahrheit werth, die mich zu Boden drükt —

Wenn dieser oder irgend ein andrer beruhigender Gedanke am Ende dieser Broschüre bey einigen meiner Leser erwekt wird: so hab ich meinen ganzen Endzwek erreicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unvorgreifliche Anmerkungen zu der berüchtigten Broschüre: Über den Diensthandel deutscher Fürsten

S.l. 1786

Pol.g. 16 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768088-7
VD18 14382717-001